

Thomas Meyer

## Eine Lanze für die EU

*Das unwahrscheinliche Gemeinwesen*

Die Europäische Union ist, das sollte nicht in Vergessenheit geraten, ein ganz und gar unwahrscheinliches Gemeinwesen. Daran sind letztlich seine Erfolge zu messen. Ein solches Projekt hat es in der Geschichte nie zuvor gegeben. Man stelle sich vor, eine wachsende Zahl selbstständiger Nationen mit einer langen Geschichte der Interessensgegensätze, der Verfeindung und der Kriegführung gegeneinander schließt sich am Ende der tiefsten gemeinsamen Katastrophe zusammen und alle beschließen, einen wachsenden Teil der eigenen politischen Souveränität künftig nur noch gemeinsam auszuüben. Ein kleines politisches Wunder.

Wer etwas vom Wesen politischen Handelns weiß, kann nur zu dem Schluss gelangen, nichts anderes als die Echterbacher Springprozession kann Modell für den Weg dieses Wagnisses sein. Auf Fortschritte folgt Stagnation, manchmal auch Rückschritte, um dann, vielleicht, den Weg freizugeben für erneuten Fortschritt. Lineare Fortschrittsprojektion, auch überall sonst gescheitert, ist hier am allerwenigsten am Platze. Freilich braucht es das Augenmaß und die Leidenschaft vieler, um überhaupt voran zu kommen. Wo sind sie noch zu finden?

Gemessen daran ist die EU bislang eine unvergleichliche Erfolgsgeschichte, in fast jeder Hinsicht. Und wie fast immer bei Gemeinschaftsprojekten im persönlichen nicht weniger als im geschäftlichen, gar im politischen Leben hält die Euphorie des gemeinsamen Beginns nicht für alle Zeiten vor. Zum Schicksal der EU gehört offenbar, dass ihr grandioser Haupterfolg, der eigentlich als Gründungsmythos eine immerwährend sprudelnde Energiequelle werden sollte, die

dauerhafte Friedensstiftung zwischen alten Feinden, nun schon versiegt ist. Eine Selbstverständlichkeit in den Augen nicht nur der Jüngeren, die als Argument gar nicht mehr zählt. Fast ebenso groß der Einigungserfolg nach Osten mit seinen erwartbaren Nebenwirkungen hier und dort, der die EU zur Zukunft des ganzen Europa gemacht hat. Nun aber ist die EU zur Projektionsfläche allen Missvergnügens geworden, das die Massenmedien, viele Parteien, nicht nur der Rand, und ein Teil ihrer Bürger sorgsam kultivieren.

### Groteske Schablonen überall

Vieles von dem, was eigentlich zu Hause zu tun und dann auch zu verantworten wäre, wird der EU vor die Türe gekarrt. Etwas an der Konstruktion dieses ungewöhnlichen Gemeinwesens lädt dazu ein. Ein Stiefkind der Familie. Fast könnte man meinen, es stehe unter dem Bann in den Augen der Anderen, alles in Asche und Pech zu verwandeln, was es anfasst. So gut wie nie wird der Union etwas zugehalten, was sie erst möglich gemacht hat. Weder der Frieden, noch der wachsende Wohlstand, noch der immer selbstverständlichere entspannte Umgang der Menschen Europas miteinander in ihren Lebenswelten.

Für die EU haben sich offen und unterschwellig verhängnisvolle Bilder festgesetzt. Dazu gehört die Vorstellung, in Brüssel sei ein Moloch mit einer Unzahl einäugiger, dem Leben der Menschen abgewandter Beamter, in undurchsichtigen Labyrinthen, an nichts anderem interessiert, als Wirtschaft und Leben mit einem immer dichter werdenden Netz skurriler Regeln zu behelligen, die sich nichts an-

derem verdanken, als einer Mischung aus Lust an der Macht, Unverständnis und mangelndem Sinn für die Wirklichkeit. Sogar die UNO, von der die meisten doch noch weniger wissen, schneidet besser ab. Dabei hat die EU nicht mehr Bedienstete als die Mittel-Stadt Köln, ihre Zuständigkeiten sind nicht unübersichtlicher und ihre Entscheidungswege nicht verworrener als die der Mitgliedsstaaten, sofern man sie sich einmal erklären lässt.

Freilich liegt es in ihrer Natur, dass sie Segen nur spenden kann, wenn sie viel mehr Akteure mit Vetomacht in ihre Entscheidungen einbezieht als je ein Nationalstaat, von denen jeder auch noch als eigenen Erfolg vermelden möchte, was zustande kam, und folglich viel mühsamer vorankommt und manchmal eben gar nicht. Wer von denen, die das europäische Projekt mit großer Geste schmähren, wo Defizite sich häufen, wäre denn einverstanden, würde statt des schwierigen Prozesses der gleichberechtigten Beteiligung aller mit ihrer Blockademacht ein Hau-Ruck-Verfahren eingeführt, bei dem das eigene Land in wichtigen Fragen jederzeit ins Abseits geraten könnte? Zu viele wollen ihren Kuchen essen und ihn doch behalten.

### **Volkssport Euro-Blaming**

Etwas an der Konstruktion der EU scheint den fairen Umgang mit ihr zu behindern. An der politischen Ästhetik allein kann es freilich nicht liegen. Welch ein unansehnliches Gebilde in seinen Bauwerken, der Visitenkarte für die Augen der Betrachter. Einerseits entzieht sie sich fern unserer Lebenswelten der Wahrnehmung, ein Gespenst fast. Andererseits tritt sie dort, wo sie Bilder liefert, als Anhäufung hässlich aggressiver Bürobauteile in Erscheinung, inmitten städtebaulicher Wirrnis. Nichts Liebliches, nichts Eindrucksvolles, nichts Sympathisches, keine Schönheit, nur Abstoßung. Der ästhe-

tische Beweis für die in Labyrinthen und Bunkern werkelnden Bürokraten scheint erbracht.

Etwas anderes wiegt schwerer. Die Union hat heute, wenn es darauf ankommt, keine verlässlichen Anwälte mehr, denen wir folgen möchten. Das ist der Nerv ihres Leidens. Für die nationalen Akteure ist die Ferne der Institutionen der Union häufig ein Segen und manchmal sogar ihr schlechter Ruf. Erleichtern beide ihnen doch das fast immer erfolgreiche Spiel des *europe blaming*, des Abschiebens eigener Verantwortung für das, was Bürger oder Medien missvergnüglich stimmt auf Brüssel, nicht selten, wie des öfteren belegt worden ist, auch in solchen Fällen, wo sie selber die gescholtene Entscheidung herbeigeführt haben. Es kann ja fast immer vorausgesetzt werden, dass die Bürger und viele Medien mangels Interesse und Kenntnis nicht wissen, was wirklich gelaufen ist. Wann hat zuletzt ein Politiker das Risiko gewagt, im eigenen Lande auch gegen Abneigung für europäische Entscheidungen zu werben, die sich für das Ganze auszahlen, wenn auch nicht für jeden gleich in barer Münze? Die Beitrittsverhandlungen mit der Türkei sind ein trauriger Tiefpunkt, vor allem in ihrer trüben Vermengung angeblicher Wertfragen mit realen Wahlkampfinteressen.

Die Politiker aber, die für das supranationale Europa stehen, die Repräsentanten der Kommission, sind in den Mitgliedsländern Unbekannte und dort, wo sie in Erscheinung treten, kaum populär. Sie wurden, bis auf einzelne Ausnahmen wie weiland Michel Rocard, nie Medienhelden und symbolisierten – zu Recht oder Unrecht – wie der frühere Kommissionspräsident Romano Prodi, ein Bild, das die Medien von ihnen pfleglich zeichneten, vielmehr das schwache, das problematische, das verächtliche Europa der anonymen Institutionen.

### Wo sind Europas Anwälte?

Wo aber sind heute die Politiker, die das Projekt Europa zur eigenen Sache machen, ihr Gewicht in die Waagschale werfen, ihre Glaubwürdigkeit einbringen und die Risiken eingehen würden, um für die Sache der europäischen Einigung und Vertiefung zu werben? Weit und breit ist niemand in Sicht, der diese Rolle spielen könnte oder wollte. Gerade weil Europa naturgemäß ein Flickenteppich aus Nationen und Ethnien, Kulturen und Religionen, Regionen und Interessen ist und, nach den Gesetzen demokratischer Politik, im Kern auch bleiben wird, hängt sein Erfolg als Gemeinwesen mehr noch als sonst von Personen ab, die das Ganze zusammenführen, indem sie von ihrer eigenen Zugehörigkeit absehen und das Verbindende glaubhaft verkörpern.

Das aber ist den von Tageskalkulationen getriebenen Politikern unserer Mediendemokratien zu riskant geworden. Europa, das supranationale Projekt, bleibt ohne Anwälte. Teils ist dieses fatale Manko strukturell bedingt und teils eine Folge der Sozialisationswege und Erfolgsbedingungen moderner Medien-Politiker. Fast ist zu befürchten, dass so bald niemand auf den Plan treten wird, um – wie die großen Gestalten des Anfangs, de Gasperi, Schuman, Monnet, aber auch Rocard, die Gründung und Fortschritte der Union ermöglichten – aufs Neue Energien zu bündeln, Begeisterung zu wecken und Wege zu ebnen. Wird die Europäische Union auch ohne eine solche Schubkraft auskommen können? Vielleicht, so ist zu hoffen, tritt ja der Glücksfall ein, dass nach dem endlichen Inkrafttreten einer Europäischen Verfassung ein Präsident der Union oder ihr Außenminister etwas von dem verkörpert, was Europa ist und braucht. Möglich wäre es.

Die Ungunst der Situation will es, über all das hinaus, dass auch die mediale Öffentlichkeit auf europäischer Ebene in der Hauptsache vom Negativen, beson-

ders gern dem Skandalösen lebt, das dort anfällt. Solches führt, wie wir wissen, schon auf der Ebene der Mitgliedsländer zu einem Zuwachs an Politikverdrossenheit über das Maß hinaus, das fantasie- und richtungslose Politik tatsächlich begründet. Für Europa aber ist das ungehemmte Wirken der Regeln der Mediendemokratie ein wahrhaftes Desaster. Befindet sich die EU doch noch immer im Frühstadium des allmählichen Vertrauensverlusts der Bürger mit dem Ungewohnten.

### Negative Öffentlichkeit

Seine Anfangserfolge waren durch die Methode Monnet verbürgt, die in »realistischer« Manier glaubte, jeder Schritt des Erfolgs müsste von den politischen Repräsentanten gedacht und gemacht werden, damit die Bürger sich an den fertigen Ergebnissen erfreuen könnten. Das hat im goldenen Zeitalter der Sozial- und Wachstumsfortschritte gewirkt, wäre heute aber, im Zeitalter von Globalisierung und Sozialstaatsmodernisierung durch die Einbeziehung der Bürger in die Entscheidungen zu ergänzen. Das aber wagen die politischen Repräsentanten Europas nicht, so dass an die Stelle von Partizipation und Begründung *EU-bashing* und *-blaming* treten können.

In den Augen nicht Weniger ist das europäische Projekt daher zum trojanischen Pferd der Globalisierungszwänge geworden, statt als Schutzmacht gegen seine Bedrohungen glaubhaft zu bleiben, was doch sein eigentliches Versprechen ist. Dabei gehen von den tatsächlichen Wirkungen der wirtschaftlichen und sozialpolitischen Zusammenarbeit der Union im Ganzen gesehen nach wie vor eher Schutzeffekte aus, freilich nicht in der Art einer Insel der Seligen im Ansturm der Globalisierungswellen. Aber auch das wird nicht vermittelt. Es ist wahr, viel mehr könnte geschehen und der Vollzug der hohen Ab-

sichten der Lissaboner Reform-Agenda aus dem Jahr 2000 ist mager genug. Aber warum? Just weil die nationalen Regierungen trotz anhaltenden Drucks der Kommission, des supra-nationalen Europas, nicht mehr daraus machen wollten. Aber auch, wo Europas Regierungen hinter den Erwartungen und Möglichkeiten sträflich zurück bleiben, sind gemeinsamer Markt, Beschäftigungs-, Wissenschafts- und Sozialpolitik noch immer ein Puffer gegen die Brandung des entgrenzten Weltmarktes.

Nichts davon erscheint im Bild der Medien, das den europäischen Bürgern täglich serviert wird. Es sind die doch seltenen Skandale, seltener als auf der Ebene der Mitgliedernationen, die gelegentlich für ein paar Wochen oder Monate eine europäische Medienöffentlichkeit produzieren, fast stets im Negativen, während die Vermittlung dessen, was Europa ist, wie es funktioniert, was trotz aller Defizite erreicht wird, so gut wie gänzlich unterbleibt.

### Europa politisch fassen

Ein Wunder fast, dass das politische Gemeinwesen der Europäischen Union mancherorts dennoch ein Hoffnungsposten bleibt. Adam Krzeminski berichtet, dass eine große Zahl von Polen heute die Zugehörigkeit ihres Landes zur Union schon deswegen als eine Zukunftsgarantie und einen Hoffnungsschimmer betrachtet, weil sie erleben, dass es als Rückversicherung gegen die schlimmsten Auswüchse des Populismus im eigenen Lande wirkt. Das Europa der Zusammenarbeit als Hort politischer Zivilisation setzt eine Grenze, darauf verlassen

sich viele Bürger. In anderen Ländern genießt die Kommission, so resümiert Michael Bruter von der LONDON SCHOOL OF ECONOMICS seine Vergleichsuntersuchungen, trotz *blaming* und *bashing* immer noch mehr Vertrauen als die eigene nationale Regierung. Europa daher, ein unverwüstliches Projekt seiner Bürger, trotz allem?

Auch wenn Europa gegenwärtig aus allzu erklärlichen Gründen, nämlich dem Unwillen der Mitgliedsregierungen zu mehr Kooperation, hinter seinen Möglichkeiten zurückbleibt und große Hoffnungen nicht weckt – ein großer Teil seiner Bürgerinnen und Bürger bleibt in realistischem Geiste mit dem Projekt verbunden. Er erkennt, dass letzten Endes allein ihre eigenen Regierungen verantwortlich sind, welche Erfolge die Europäische Union erzielt und welche Rückschläge sie erfährt.

Die Hoffnung auf neue Schubkraft für Europa kann sich aus zwei Quellen speisen. Die eine wäre eine politische Sicht des Projektes, die Erkenntnis, dass die Entstehung von Gemeinsamkeit aus solcher Vielfalt nichts anderes sein kann als ein mühsamer, stets widersprüchlicher Prozess. Das müsste doch möglich sein.

Die andere Quelle wären wachere Bürger und verantwortlichere Medien. Sie sollten von den für Europa zuständigen Politikern des eigenen Landes Engagement und Rechenschaft verlangen, nicht nur für mehr Vorteile bei der Tagesabrechnung, sondern für Fortschritte im Gemeinschaftswerk, von denen am Ende nachweislich alle profitieren. Auch das müsste doch möglich sein.

Europa und seine Bürger haben es verdient.